

Internetprojekt work iT!

Partizipative Projektarbeit – warum?

Die Welt ändert sich. Im globalen Wettbewerb gewinnt Österreich sicher nicht durch die Geschwindigkeit seiner Hände, sondern seiner Köpfe. Lebenslanges Lernen ist genauso gefragt wie selbständiges und kompetentes Handeln. Für früher einfache Lehrberufe steigen die Anforderungen. Um diesen gerecht zu werden, haben in Lehranstalten Projektarbeiten längst Einzug gehalten. In Unternehmen ist Projektarbeit dort, wo Neues eingeführt wird, schon länger Usus. Mittlerweile ist auch das eigene Leben ein Projekt bzw. eine Anzahl von Projekten – sei es in Form von prekären Arbeitsverhältnissen oder als Patchwork-Karriere.

Für Flüchtlinge bietet diese Arbeitsform weitere Chancen: Sie können vorsichtig an österreichische (Arbeits-)Kultur herangeführt werden. Denn trotz Globalisierung: Schaut mensch genau hin, ist Österreich anders. Jeder japanische oder amerikanische Manager wird darauf vorbereitet: Sei es das Verhältnis von Individuum und Kollektiv, sei es der Umgang mit Hierarchie und Macht – andere Länder ticken anders, und dabei wirtschaftlich nicht weniger erfolgreich. Projektarbeit dient so auch dem Ziel, sich im fremden Land Österreich mit der Perspektive der Einheimischen (auf Arbeit, auf Leistung etc.) vertraut zu machen.

Den anderen kulturellen Hintergrund der TeilnehmerInnen beachten

Flüchtlinge kommen aus anderen Ländern. Diese haben andere Sitten und Gebräuche, vor allem aber deuten sie soziales Handeln ganz anders. Sitten und Gebräuche sind schnell gelernt, eine andere Perspektive auf das, was gerade geschieht, jedoch nicht. Häufig ist diese Perspektive auch noch eng mit Aspekten der eigenen Identität verknüpft. Und wer gibt schon gern Teile von sich selbst auf? Projektarbeit mit Flüchtlingen heißt nicht, all diese Kulturen kennen und verstehen zu lernen. Vielmehr geht es darum, das Verhalten der TeilnehmerInnen nicht mit einer österreichischen Brille einzuschätzen, sondern im Blick zu haben, dass die TeilnehmerIn aus anderen Motiven oder vor dem Hintergrund anderer Werte handelt als man selbst annimmt. Projektarbeit ist von solchen Kulturunterschieden besonders betroffen.

Haben TeilnehmerInnen – etwa aufgrund ihrer Erfahrungen mit Schule – ein anderes Bild von Lernen, so wird Projektarbeit nicht als Lernort wahrgenommen. Da sich auch Leistung in den meisten Ländern anders gestaltet, wird Projektarbeit auch nicht als Arbeit wahrgenommen. Flüchtlinge müssen daher Projektarbeit erst deuten lernen, sich die Verhaltensweisen in dieser erst aneignen – und Projektarbeit muss eben dies beachten und fördern, denn nur so ist ein Habitus lebenslangen Lernens erwerbbar.

Die besondere Situation von Flüchtlingen berücksichtigen

Viele Flüchtlinge sind sehr lernbegierig. Gerne nehmen sie jeden der wenigen Kurse und Angebote mit, den sie erhalten können. Projektarbeit jedoch – die erst gar nicht als Lernort wahrgenommen wird – läuft so nicht: Mensch kann sich nicht einfach hineinsetzen, mitschreiben und nach Hause gehen. Mensch muss selbst etwas tun, Verantwortung übernehmen, Stellung beziehen. Dem stehen jedoch zwei Erfahrungen diametral entgegen: erstens die Erfahrung der Entmündigung während des Asylverfahrens und zweitens die Erfahrung des Fremdseins in Österreich. Flüchtlingen, die schon über ihr Essen nicht bestimmen können, für die umgekehrt alles gemacht wird und die ansonsten einfach nur warten können/dürfen/müssen, projizieren diese Erfahrung selbstverständlich auch auf ein „offizielles“ Projekt. Zugleich wollen Flüchtlinge nicht auffallen: In einem fremden und noch undurchschaubaren Land, in dem jederzeitige Abschiebung droht, könnte dies gefährlich sein. Häufig kennen Flüchtlinge ja diese Gefahr schon aus ihrer Heimat. In der Fremde wird Selbstbestimmung und Verantwortung, dort wo sie über ein Mitschwimmen hinaus geht, erst recht bedrohlich. Vor dem Hintergrund der bisherigen biographischen Erfahrung der TeilnehmerInnen in ihrer Heimat einerseits und der Erfahrung der „gefährlichen Fremde“ in Österreich andererseits trifft partizipative Projektarbeit auf viele, teilweise paradoxe Widerstände.

Lernen am Anderen: Projektleitung, Coaches und andere

In dieser Situation haben Leitungspersonen eine herausragende Bedeutung. Als personales Angebot leben sie die eigene Arbeits-, Lern- und Leitungskultur vor, mit der sich der Flüchtling auseinandersetzen muss, indem ihm sein österreichisches Gegenüber die österreichische Perspektive auf das, was gerade ist, spiegelt.

Partizipative Projektarbeit bedeutet weder Anything goes noch Laissez-faire. Ganz im Gegenteil muss Leitung sehr konturiert sein, um eine Angriffsfläche für die kulturelle Auseinandersetzung zu bieten und den Perspektivenwechsel zu fördern. Da die Leitungspersonen zum selbständigen ziel- und erfolgsorientierten Arbeiten und Lernen führen möchten, was teilweise das Gegenteil bisheriger Leitungserfahrung darstellt, werden sie zu Anfang gegebenenfalls gar nicht als Leitung wahrgenommen.

Um so deutlicher müssen sie dann den Rahmen markieren. In diesem Rahmen müssen die TeilnehmerInnen die Grenzen erproben und auch feststellen dürfen, dass sie der Leitung vertrauen können – etwa, dass Verbesserungsvorschläge (also Kritik) nicht gleich zum Rauswurf aus der Maßnahme führen. Sind die TeilnehmerInnen nach diesem ersten Lernschritt in der Lage, konstruktiv Kritik zu üben, so ist der nächste Lernschritt, die Leitung nicht als allmächtig zu phantasieren, sondern selbst Verantwortung (für den Projekt-, aber auch den eigenen Lebenserfolg) zu übernehmen. Ideal ist es, wenn TeilnehmerInnen verschiedene LeiterInnen kennenlernen – so können sie sich ein Bild vom Gemeinsamen dieser anderen Kultur formen. Der Umgang innerhalb des Leitungsteams wird von den TeilnehmerInnen genau wahrgenommen. Die Flüchtlinge sollen sich selbstverständlich auch selbst in Leitungsrollen ausprobieren können. Die Projektleitung darf dabei jedoch nicht die tatsächlichen Machtgefälle vergessen, die schon darin begründet liegen, dass sie weiß, wie etwas in Österreich läuft. Erst durch die Projektarbeit werden diese langsam abgebaut.

Sinn – der Dreh- und Angelpunkt eines Projekts

Eine der wichtigen Aufgaben der Leitungspersonen ist die Sinnproduktion. Den TeilnehmerInnen erschließen sich Sinn und Chancen eines Projektes erst nach und nach. Das Projekt ist kein schulisches Lernen (Kurs), aber auch keine Arbeit (es fehlen Chef und Lohn). Wofür kann es einem dann nützen? Zumal es mit Gefahren verbunden ist: Mensch muss aus der Deckung, etwas selbst machen in einem fremden, oft als feindlich wahrgenommen Land. Noch dazu mit einer Gruppe aus anderen Ländern, mit unterschiedlichen Loyalitäten. Mit Verständnis für den anderen kulturellen Hintergrund der TeilnehmerInnen sowie der besonderen Situation als Flüchtling in Österreich ist es daher Aufgabe der Leitung, diesen Sinn deutlich zu machen: durch eigenes Verhalten, in der Kommunikation und durch ein entsprechendes Projektdesign. Die Leitung macht das Projekt von Anfang an transparent und gibt Orientierung. Ein geeignetes Mittel dazu sind Reflexionsmethoden. Sie sollen den Ist-Stand der aktuellen Arbeit ins Bewusstsein rufen, ermöglichen aber auch eine Analyse der Umwelt. Hier bildet die Leitung ein Korrektiv zu Fehleinschätzungen. Genauso sind reflektierende Selbsttechniken möglich. Reflexion klärt dabei nicht bloß Gruppendynamik und Befindlichkeiten: Wichtig ist vor allem, dass ihre Ergebnisse handlungsleitend werden. Nur wenn Reflexion einen konkreten Projekt- und Umsetzungsbezug hat, macht sie Sinn für die meisten TeilnehmerInnen.

Methodeneinsatz im Projekt

Projektarbeit mit einer heterogenen Kulturgruppe sollte auf Deutsch stattfinden. Dabei gilt es viel zu visualisieren und noch mehr selbst machen zu lassen. Der Ablauf ist anfangs stark vorzustrukturieren und den TeilnehmerInnen ist ausreichende Sicherheit zu bieten, z.B. durch Austausch in Kleingruppen statt im Plenum. Bei behutsamer Einführung ist mit Flüchtlingen eine große Methodenvielfalt möglich. Planungstechniken wie Fertigstellungsgrade oder Phasenpläne eignen sich sehr gut zur Visualisierung. Auch sprechen die TeilnehmerInnen erstaunlich gut auf aktivierende Methoden (Vorstellungs- und Feedbackrunden mit Ball, Wollknäuel, Stein usw.) und auf den Einbezug des Körpers an. In Bezug auf den Körper im Raum sind schon in der ersten Sitzung Kennenlernübungen (Aufstellen nach Aufenthaltsdauer in Österreich, nach Ländern, nach urbaner bzw. ländlicher Herkunft usw.) möglich. Später gelang auch eine pantomimische Selbstdarstellung. Noch wichtiger scheinen Methoden, die Sprache strukturieren und Selbstaussdruck möglich machen: sei es beim ersten Projekttreffen eine Kennenlernrunde mit Begrüßung in der eigenen Sprache (und Erläuterung), seien es Kennenlernspiele, bei denen der eigene Namen mit einem alliterierenden Adjektiv versehen wird. Wichtig ist, dass alle sich äußern müssen. Besonders geeignet sind Methoden, die kreativen Ausdruck etwa mit Zeichnungen (oder Objekten) ermöglichen. Dies kann z.B. zur Teamreflexion oder zu Planungszwecken eingesetzt werden und ermöglicht auch TeilnehmerInnen, die in verbaler Abstraktion weniger geübt sind, sich ein grundsätzliches Reflexions- und Planungsvermögen anzueignen. Die Methodenanwendung muss auch die sehr unterschiedliche Konzentrationsfähigkeit der TeilnehmerInnen berücksichtigen. Dazu gehört ein sinnvoller Wechsel zwischen Einzel-, Kleingruppen- und Plenumsarbeit.

Selbstverantwortung und Empowerment als Ziel

Vor dem Hintergrund der bisherigen kulturellen Erfahrungen der TeilnehmerInnen in der Heimat sowie der Erfahrung des Flüchtlingsstatus in Österreich sind einige Herausforderungen klar, etwa das grundsätzliche Misstrauen in die eigene Fähigkeit, erfolgreich mit ÖsterreicherInnen in unstrukturierten Kontakt zu treten, um beispielsweise um Unterstützung zu bitten. Umgekehrt werden die Möglichkeiten der österreichischen ProjektteilnehmerInnen (z.B. der Coaches) vollkommen überschätzt, die z.B. mit Anruf und Beziehungen alles organisieren könnten (sei es die Wohnung, sei es das begehrte Volontariat usw.). Bei diesem Mangel an Eigeninitiative aufgrund der Antizipation von Misserfolg zu sehr zu helfen, ist eine Falle für die Flüchtlingsarbeit. Hier kann nur auf die kleinen eigenen Erfolge der TeilnehmerIn aufgebaut werden. Gruppenarbeit, in der solche Erfahrungen gemacht werden, ist dabei ein Prozessbeschleuniger. Die Widerstände der TeilnehmerInnen, in möglichen Misserfolg in einer fremden Umwelt geführt zu werden, der sich aus eigenem Handeln ergeben könnte, sind allerdings nicht zu unterschätzen. Interessanterweise ist die Planung einer Webseite mit Moderationsmethoden für die Flüchtlinge einfacher, da sie rein virtuelle Folgen hat. Wo Projektarbeit abgekapselt von der österreichischen Umwelt stattfinden kann (nur in der Gruppe, nur im Internet), fällt sie den TeilnehmerInnen vergleichsweise leichter. Die Leitung muss dieser Isolation allein schon in Hinblick auf die Arbeitsmarktintegration der TeilnehmerInnen entgegenreten. Die TeilnehmerInnen müssen in die Verantwortung für ihr Handeln und ihren Erfolg genommen werden. Dazu gehört auch, Fehler zuzulassen. Nur mit Fehlern ist Lernen möglich.

„Ich bin seit 3 Jahren in Österreich, also 3 mal 365 Tage, jeder Tag hat verschiedenste Frequenzen, Höhen und Tiefen, die zu einer großen Symphonie werden“.

Durch Empowerment werden die AsylwerberInnen in die Lage versetzt, sich selbst die Bedingungen zu schaffen, die sie brauchen, um die für eine (Arbeitsmarkt-) Integration nötigen Resultate zu produzieren. Die Gesellschaft vertraut auf die Fähigkeit ihrer AsylwerberInnen, dies zu tun und unterstützt sie dabei mit all ihrer Kraft.